

## Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden

Während in den Alm- und Paßregionen Grödens in den letzten Jahren mehr als ein halbes Dutzend mesolithischer Jägerrastplätze nachgewiesen werden konnte <sup>1)</sup>, ist die mittlere Steinzeit (ca. 7000-5500 v. Chr.) im Gadertal bisher durch keinen einzigen Fund vertreten. Diese Feststellung verwundert umso mehr, als sich die orographischen Gegebenheiten in den beiden Tallandschaften kaum wesentlich unterscheiden.

Für die auffallende Fundlücke wie auch für die Spärlichkeit der Hinterlassenschaften aus späteren vorgeschichtlichen Zeitabschnitten wird man daher in erster Linie forschungsgeschichtliche Gründe verantwortlich machen. Sehen wir nämlich einmal von der erst 1956 erfolgten Entdeckung der Station Gschlier/Ciastlins bei Palfrad/Peraforada im äußeren Gadertal ab <sup>2)</sup>, so bemerken wir erstaunt, daß wir uns mit den übrigen Funden aus Abtei und Enneberg noch weitgehend auf dem Forschungsstand von 1914 <sup>3)</sup> bewegen. Es muß daher als vorrangiges Anliegen der ladinischen Heimatforschung gelten, die Zahl der prähistorischen und frühgeschichtlichen Siedlungsreste im Tale durch die Sammlung verstreuter Einzelfunde, die archäologische Überwachung von Erdbewegungen und durch das gezielte Aufspüren fundführender Kulturschichten zu erweitern.

Im Hinblick auf die mögliche Entdeckung mittelsteinzeitlicher Jägerrastplätze im Gadertal wären vor allem die auf 2000 bis 2300 m ü. d. M. gelegenen Jochübergänge ins Auge zu fassen, die aus den Seitenarmen des Eisacktals hereinführen. Systematisch abzusuchen wären beispielsweise die Sattelflächen des Lüsnerjochs/ Ju de Nambladëi (2008 m ü. d. M.), des Würzjochs/Börz (2006 m ü. d. M.) und des Kreuzjochs/Ju de Munt de Crusc (2344 m ü. d. M.), die eine Verbindung zwischen Lüsen, Afers, Villnöss, Brogles auf der einen, Welschellen/Rina, Untermoi/Antermöia, Campill/Lungiarü auf der anderen Seite herstellen. Besondere Beachtung verdienen – nach den siedlungskundlichen Erfahrungen in Gröden und am Reiterjoch – auch die mächtigen Felssturzmassen im Hintergrund des Campillertals. Mesolith-verdächtig sind auch die weiten Almflächen und Sattelübergänge von Fanes und Senes.

Die auf den westlichen und südlichen Gadertaler Randhöhen noch zu erwartenden Mesolithfunde werden aber – entsprechend jenen aus dem übrigen Dolomitengebiet – nicht als Beweise ganzjähriger Dauersiedlungen, sondern allenfalls als Belege für den saisonbedingten Aufenthalt umherstreifender, vorwiegend dem Steinwild nachstellenden, Jägergruppen aufzufassen sein; diese mögen über Jahrzehnte hinweg während der guten Jahreszeit immer wieder die selben Jagdgründe in den Bergen aufgesucht haben und da und dort einfache

1) Vgl. R. Lunz, *Urgeschichte von Gröden, Abtei und Enneberg. Archäologisch-historische Forschungen in Tirol* 5, 1980.

2) Dem namenkundlichen Befund nach hatte schon Osw. Menghin (1914) den Hügel Gschlier bei Palfrad als mögliche Vorgeschichts-Station angesprochen. Osw. Menghin, *Die vorgeschichtliche Besiedlung des westli-*

*chen Pustertales. Mitteilungen des Museumvereines Bruneck*, 2. Jg., 15. Feb. 1914, 6. Die ersten Scherbenfunde vom Gschlier wurden 1956 von G. Innerebner aufgesammelt. G. Innerebner, *Südtiroler Wallburgenstatistik. Der Schlern* 35, 1961, 140.

3) W. Moroder, *Römische Funde im Gadertal. Die Heimat (Meran)* 11-12, 1913-14, 259 f.

Unterstände und Herdstellen, Wohngruben und Werkplätze zur Geräteherstellung errichtet haben. Die Basislager zu diesen Sommersiedlungen hat man sich jedoch in den Haupttälern – für Gröden und Villnöß etwa im Eisacktal – <sup>4)</sup> vorzustellen.

So lange im Eisacktal und im Pustertal Funde aus dem Neolithikum nicht stärker in Erscheinung treten, wird man auch im ladinischen Raum kaum jungsteinzeitliche Siedlungsspuren erwarten dürfen; immerhin deuten die neolithischen Steinbeilfunde von Völs-St. Konstantin <sup>5)</sup> und Oberrasen <sup>6)</sup> wie auch die Bruchstücke frühneolithischer Keramik vom Fingerbühel in Völser Aicha <sup>7)</sup> darauf hin, daß während des Neolithikums mit einer Dauerbesiedlung des unteren und mittleren Eisacktals und einer Ausweitung des Siedlungsraumes ins Pustertal hinaus zu rechnen ist.

Für das – besonders im St. Lorenzener Raum gut dokumentierte – Äneolithikum (Kupferzeit) und die Frühbronzezeit halten wir die Begehung des Gadertals als Querverbindung zwischen dem Pustertal und dem Eisacktal für durchaus denkbar.

Während der mittleren und späten Bronzezeit treten nun auch im Gadertal selbst Spuren bäuerlicher Ansiedlungen aus dem Dunkel der Frühzeit hervor. Die bedeutendste Niederlassung jener Zeit liegt heute in verträumter Einsamkeit bei dem *Hofe Sotciastel in Abtei*. Die Gegend des schon im Sonnenburger Urbar von 1296 genannten Hofes »Subtus castelle« <sup>8)</sup> nimmt in der archäologischen Forschungsgeschichte Tirols insofern einen besonderen Platz ein, als sie zu den am frühesten erwähnten Vorzeitstätten des Landes gehört.

Zunächst ist in »Hormayr's Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst«, 1826, S. 399, die Rede von einem merkwürdigen Fund in Abtei: »zwey Instrumente, bestimmt zum Gebrauche bey den heidnischen Thieropfern, ein Extipitium und eine Ligula, dann ein römischer Wurfhammer, alle drey Stücke aus Erz, gefunden in der Abtey, Landgerichts Enneberg.«

Auf diese Entdeckung nimmt 1831 Joseph Theodor Haller, der Verfasser einer vortrefflichen Topographie des Landgerichts Enneberg <sup>9)</sup>, Bezug, wobei er glücklicherweise den Fundort dieser »heidnischen Gerätschaften« näher umschreibt: »In Stern, oder richtiger auf jenem Bergrücken am Ausgange des Thales, wo jetzt zwei Bauernhöfe den Namen Ober- und Unterkastell führen, soll der Templer Ansitz gewesen sein. Man hat daselbst alterthümliche Waffen und Geräthschaften, die sich aber auf heidnische Opferbräuche beziehen sollen, ausgegraben.«

Obwohl nach den Angaben in »Hormayr's Archiv« festzustehen scheint, daß die erwähnten »Gerätschaften« in die Sammlung des Ferdinandeums gelangten, stößt die Frage nach dem Verbleib der Bronzefunde heute auf unüberwindliche Schwierigkeiten; bedingt sind diese allein schon durch die schwer verständliche Umschreibung der Stücke als »Extipitium« (= ein bei der Eingeweidenschau verwendetes Instrument), als »Ligula« (= kleine Zunge)

4) So z.B. in Brixen-Stufels. Vgl. B. Bagolini, A. Broglio, L. Dal Ri, *Stufles A (Mesolitico)*. *Preistoria Alpina (Trento)* 12, 1976, 233 f.

5) L. Franz, *Spitznackiges Steinbeil von St. Konstantin am Schlern*. *Der Schlern* 20, 1946, 213 f.

6) R. Lunz, *Fund eines Steinbeiles in Oberrasen. Erste Siedlungsspuren der jüngeren Steinzeit im Pustertal*. *Der Schlern* 45, 1971, 101 f.

7) Grabung des Landesdenkmalamtes 1978 (L. Dal Ri - G. Rizzi).

8) B. Richter-Santifaller, *Die Ortsnamen von Ladinien*. *Schlern-Schriften* 36, 1937, 49.

9) J. Th. Haller, *Das k.k. Landgericht Enneberg in Tirol. Ein historisch-statistisch-topographischer Abriss. Beiträge zur Geschichte, Statistik, Naturkunde und Kunst von Tirol und Vorarlberg*, 6, 1831, 68.

und als »römischer Wurfhammer«. Merkwürdig ist zudem, daß in den Zuwachsverzeichnissen des Ferdinandeums von 1887 bzw. 1906 »ein Stilet, dreikantig, gefunden in Abtei« sowie ein »Bronzebeil aus dem Abteital« aufscheinen. Schlösse der Vermerk von den »zahlreichen neuen Erwerbungen« nicht aus, daß es sich bei dem »Stilet« um ein Stück aus dem Altbestand des Museums handeln kann, möchte man beinahe an eine Gleichsetzung dieses zungenförmigen Bronzemeißels mit der »Ligula« aus »Hormayr's Archiv« denken.

So müssen wir uns vorläufig mit der allgemeinen Feststellung begnügen, daß das Abteital, insbesondere die Gegend der Čiastel-Höfe, mehrere vorgeschichtliche Bronzegegenstände geliefert hat, deren Fundzusammenhänge jedoch weitgehend unklar bleiben.

Auch chronologische Vergleiche zwischen den beiden im Ferdinandeum aufbewahrten Bronzeobjekten von 1887 und 1906 und den Keramikfunden von Sotčiasel geben uns keinen eindeutigen Aufschluß über die Frage, ob die spätbronzezeitlichen Einzelfunde nun tatsächlich von Sotčiasel stammen könnten.

Bezüglich der Siedlungsform haben wir in Sotčiasel eine ausgesprochene Kuppensiedlung mit kleinem, als Wiese, Weide und Acker nutzbarem, mäßig steilem Hinterland vor uns. Nach vereinzelt Hüttenlehmfinden können wir auf Pfostenbauten aus Holz mit lehmverschmierten Flechtwerkwänden schließen. Die äußerst fragmentarischen Tierknochenfunde sind vorläufig in faunistischer Hinsicht nicht auswertbar.

Was die Verteilung der von Eckehart Schubert (1976) und von uns (1978) auf Sotčiasel aufgesammelten Tonscherbenfunde anlangt, so ergibt sich eine Konzentration der Lesefunde und der schwarzen Kulturerde am Westrand der Kuppe sowie nahe dem Ostrand zu erkennen; ein paar isolierte Tonscherben konnten wir darüberhinaus in dem großen Acker südlich des Hofes aufheben.

Noch nicht eindeutig geklärt sind Funktion und Alter der auffallenden, stark überhöhten Wiesenkante am Ostrand der Kuppe. Es hat jedenfalls den Anschein, daß es sich hierbei um einen gegen den Sattel gerichteten, die Siedelfläche umschließenden, Verteidigungswall handelt. Die grasüberwachsene, im Querschnitt annähernd dreieckige Sperrlinie setzt am Rand des steilen Nordhanges mit erheblicher Mächtigkeit (ca. 1 m über dem umgebenden Wiesengelände) an und verläuft dann fast genau in Nord-Süd-Richtung bis zur Umzäunung; von hier aus biegt sie, dem Holzzaun folgend, leicht gegen Südwesten um, verliert sich aber bald schon im felsdurchsetzten Hanggelände. Die Randmauer dürfte demnach die leichter zugängliche Ost- und Südseite des Hügels gesperrt haben; der ursprüngliche Zugang zur Kuppe ist über die Südflanke anzunehmen.

Unter der Voraussetzung, daß das vorgeschichtliche Alter des Ringwalls und seine Gleichzeitigkeit mit den Siedlungsresten auf der Kuppenhöhe als gesichert gelten kann, würde es sich um einen der bedeutendsten befestigten Plätze aus der Bronzezeit in Südtirol handeln.

Die nähere zeitliche Einstufung der Keramikreste von Sotčiasel bereitet noch gewisse Schwierigkeiten; bedingt ist diese Unsicherheit in der Datierung einmal durch die Spärlichkeit des Fundmaterials, zum anderen ist die Bronzezeit-Chronologie für Südtirol – gerade was die Keramik betrifft – erst noch zu erarbeiten.

Nach Vergleichen mit Tonscherbenfunden aus anderen Bronzezeitstationen Südtirols, wie vom Zieglmühlegg bei Sterzing, dem Putzer Gschleier bei Eppan, dem Schwarzhorn bei St. Lorenzen und vor allem von der Sonnenburg, wird man das Material von Sotčiasel der älteren Bronzezeit zuweisen dürfen, wobei Elemente sowohl für die Früh- wie für die Mittelbronzezeit sprechen.

Im Hinblick auf die oben beschriebenen urnenfelderzeitlichen Bronzefunde von Abtei ist immerhin auffallend, daß spät- bis endbronzezeitliche Keramikbruchstücke auf Sotciastel bisher nicht in Erscheinung treten.

Eine weitere Bronzezeitsiedlung, deren engere Zeitstellung aber aufgrund der spärlichen Keramikfunde noch nicht näher umschrieben werden kann, liegt im äußeren Gadertal, beim Hofe Gschlier/Čiastlins in Ober-Palfrad/Peraforada, nahe der Gemeindegrenze zwischen Enneberg und St. Lorenzen.

Die 1956 von Georg Innerebner entdeckte Station <sup>10)</sup> enthält schon dem Namen nach den Hinweis auf eine uralte Siedelstätte – verbirgt sich doch in »Gschlier« das umgeformte romanische Wort Čiastelier, was soviel wie befestigter Platz, mitunter aber auch nur abgekommene Hof- oder Wohnstätte bedeutet.

Die wenig unterhalb des Hofes Gschlier aus einer leichten Hangverebnung vorspringende Hügelkuppe erhebt sich über der östlichen, sonnseitigen Hangschulter des äußeren Gadertals. Ein undeutlich ausgeprägter Sattel verbindet die weitgehend baum- und strauchfreie Kuppe mit den umgebenden Wiesenflächen des Hinterlandes. Gegen Westen zu fällt der Hügel mäßig steil und leicht stufenförmig ab. An den Talseiten im Norden und Westen wird die Kuppe von dichtem Nadelwald umsäumt, der über steiles, teilweise felsiges Gehänge zur schluchtartig eingesenkten Gader absteigt.

Vorgeschichtliche Baureste sind oberflächlich weder auf der kleinen Kuppe und deren bogenförmigen Hangterrasse im Westen noch im Sattelhang feststellbar. Der Nachweis einer bronzezeitlichen Siedlung gründet sich vorläufig nur auf dem Fund einiger grobgemagerter Tonscherben, die von Innerebner (1956) und von uns (1972) am oberen Nord- bzw. Westhang der Kuppe aufgelesen wurden.

In der Lage des Wohnplatzes deutet sich u.a. die alte Weglinie an, die St. Lorenzen über Saalen und Plaicken mit Enneberg und Abtei verbindet.

Die scheinbare Siedlungsleere, die uns das Kartenbild im Gadertal für die ältere und jüngere Eisenzeit vorspiegelt, ist offensichtlich auf eine Forschungslücke zurückzuführen; denn es ist kaum anzunehmen, daß bei der Nähe des eisenzeitlichen Hauptortes des mittleren Pustertals – Sebatum – die schon in der Bronzezeit bewohnten Talschaften von Enneberg und Abtei unbesiedelt blieben.

Nur am Ausgang des Gadertals, im Bereich der schon auf St. Lorenzener Boden gelegenen Weiler Saalen, Montal und Ellen, treffen wir ein paar Einzelfunde aus der älteren Eisenzeit an.

Im Bereich der hoch am Berghang ober Gschlier gelegenen Pfaffenberghöfe wurde Ende der 80-er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein ältereisenzeitliches Lappenbeil aus Bronze <sup>11)</sup> gefunden.

Etwas jünger ist ein Kahnfibelfragment, das um das Jahr 1887 in einem Acker bei Montal aufgelesen wurde <sup>12)</sup>. Die rauhe, dunkelgrüne Brandpatina des leicht angeschmolzenen Stückes könnte darauf hinweisen, daß die Fibel aus einem unerkannt gebliebenen Urnengrab stammt.

10) G. Innerebner, *Die Wallburgen Südtirols*, Band 1 - Pustertal. 1975, 100 ff.

*älteren Eisenzeit im Südalpenraum*. 1974, 161.

11) R. Lunz, *Studien zur End-Bronzezeit und*

12) Wie oben, 160.



Foto: Reimo Lunz

Die Kuppe von Sotčíastel/Abtei.

Ein weiterer Eisenzeit-Fund, dessen Herkunftsangabe »Deutsch-Ellen im Pustertal« zwar etwas verwundert, aber nicht unbedingt zu bezweifeln ist, wird im Zuwachsverzeichnis des Ferdinandeums von 1904 vermerkt <sup>13)</sup>. Es handelt sich um einen Henkel und zwei doppelkreuzförmige Henkelattaschen eines sog. Rundboden-Beckens aus Bronze, das nach Vergleichsfunden aus Slowenien der jüngeren Hallstattzeit (etwa 6.Jh.v.Chr.) angehört.

Bevor wir uns den römischen Siedlungsspuren im Gadertal zuwenden, sei noch das Problem des »Burgstalls in der Fanes«/*Ciastel de Fanes* gestreift – ein Problem, das seit der sensationellen Fundmeldung durch Innerebner im Jahre 1953 <sup>14)</sup> in der archäologischen Literatur nicht mehr behandelt wurde.

Der Burgstall, eine bizarre Felsbastion aus dunklem Dolomit, die in eigenwilligem Kontrast zu den dahinter aufragenden bleichen Wänden des Zehnerkofels steht, erhebt sich über den gewaltigen Steinrümmerhalden am nördlichen Rand des »Klein-Fanes«-Kessels auf eine Meereshöhe von 2657 m. In der breiten Einsenkung zwischen Burgstall und den Steilhängen des Zehnerkofels entdeckte G. Innerebner, der aufgrund der ladinischen Bezeichnung die Fanes-Gegend näher ins Auge gefaßt hatte, einen mächtigen Steinwall, den er folgendermaßen beschreibt: »In dieser letzteren Mulde findet sich inmitten eines gigantischen steinernen Meeres der Überrest eines mächtigen, fast horizontal ausgerichteten Ringwalles von über 60 m Durchmesser, der in seinem Südteil auf einer Länge von über 50 m noch glänzend erhalten ist und damit eine gute Rekonstruktion des Grundrisses der Anlage ermöglicht . . . Innerhalb des Walles läßt sich trotz der teilweisen Überschüttung durch herabgestürzte Felstrümmer der dazugehörige, ebenfalls ringförmige Graben von im Mittel 7 m Breite und heute 2 m Eintiefung fast rundum gut verfolgen. Der Mittelteil der Siedlung ergibt sich dabei als eine fast regelmäßig geformte, schön ausgeprägte, aber gänzlich von Steintrümmern übersäte Kalottenkuppe, deren höchster Punkt angenähert in der Mitte des Kuppenkreises und dabei 4 m über Wallmauerhöhe liegt. Es könnte sich hier ohne weiteres um die Reste eines in sich zusammengestürzten, vom weiten Wall umgebenen, gigantischen Turmes handeln, dessen Grundrißanordnung mich an die sardischen Nuraghi erinnert«.

Die Begeisterung, mit der Innerebner seine Rekord-Entdeckung im »Schlern« 1953 beschrieben hat, ist angesichts der zauberhaften Bergwelt der Fanes einigermaßen verständlich; einer nüchternen Betrachtung, abseits von jeder Gefühlsbewegung, halten seine selbstsicheren Angaben aber wohl nicht stand.

Was sollte mit der zyklischen Anlage eines Turmes innerhalb eines gigantischen Ringwalls in strategisch ungünstigem und siedlungsmäßig unvorstellbarem Gelände inmitten der Steinwüste des Burgstalls eigentlich bezweckt werden? Wir möchten ein Urteil hierüber gelehrteren Kollegen überlassen, können aber nicht umhin zu sagen, daß Geologen, die zusammen mit uns die Stelle besichtigten, den Ringwall der Fanes ohne Zögern als Moränenwall ansprachen.

Trotz dieser Bedenken, die wir hier einblenden, halten wir es für nicht ausgeschlossen, daß in vor- und frühgeschichtlicher Zeit im Bereich der herrlichen Fanes-Almen und des Burgstalls in den Sommermonaten reges Hirtenleben herrschte. Und im Hinblick auf die Stein-

13) Wie oben, 160.

14) G. Innerebner, *Der »Burgstall« in der Fanesgruppe. Der Schlern* 27, 1953, 292 ff.

zeitfunde aus dem Latemargebiet und aus Gröden ist darüberhinaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß bereits mesolithische Jäger diese seenreiche Landschaft am Übergang zwischen dem Rautal und dem Cortineser Gebiet betreten haben.

Die auffällige Erscheinung, daß die Jahrhunderte römischer Herrschaft in den Dolomittälern kaum greifbare archäologische Spuren hinterlassen haben, wurde besonders von einzelnen Sprachforschern häufig als Argument für eine weitgehende Siedlungsleere dieser Täler in der ersten Hälfte des nachchristlichen Jahrtausends angeführt.

Es mag zwar stimmen, daß die Täler von Gröden, Abtei und Enneberg außerhalb der unmittelbaren römischen Interessenssphäre lagen – führten doch die militärisch wichtigen Straßenverbindungen durchs Etschtal, durchs Pustertal und durchs Eisacktal an die Reichsgrenze im Norden. Doch mahnen gerade die in den letzten Jahren in siedlungsmäßig weniger einladenden Seitentälern wie im Eggental <sup>15)</sup> und in Tiers <sup>16)</sup> ans Licht gekommenen bedeutenden Römerfunde zu großer Vorsicht in der Beurteilung frühgeschichtlicher Siedlungsverhältnisse. Aus welchem Grunde sollten auch die Dolomittäler entsiedelt worden sein, nachdem bereits in vorgeschichtlicher Zeit die Grundlagen für eine Urbarmachung geschaffen worden waren und die Talschaften von Gröden, Abtei und Enneberg im Jahre 15 v. Chr. anscheinend nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen, sondern auf friedliche Weise dem römischen Reich einverleibt bzw. der Provinz Noricum angeschlossen wurden <sup>17)</sup>.

Wenn wir uns nun den römischen Funden selbst zuwenden, die aus den Dolomittälern bekannt geworden sind, so stellen wir fest, daß es hauptsächlich Münzen waren, die den Blick früherer Generationen von Heimatforschern auf sich gezogen hatten. Wie sehr aber dieses Bild verzerrt sein muß, ergibt sich schon daraus, daß wir heute – wie bereits erwähnt – noch nicht einmal über den Forschungsstand von 1914 hinausgekommen sind; hier gibt es für die lokale Forschung also noch einiges aufzuholen. Und wenn uns nicht Flavian Orgler und Willi Moroder wertvolle Zusammenstellungen über verschollene römerzeitliche Funde in diesem Bereich geliefert hätten, würden unsere Kenntnisse noch mehr zusammenschrumpfen, denn die in die Museen gelangten, also heute noch erfaßbaren, Funde gehen kaum über 2-3 Stücke hinaus.

In seiner Zusammenstellung antiker Münzfunde aus Tirol und Vorarlberg erwähnt F. Orgler »eine größere Partie römischer Münzen, darunter Licinius, Roma, Constantin iun., Constans und Constantius« aus Untermoi bei Enneberg <sup>18)</sup>.

Über den näheren Fundort und die Fundumstände ist zwar nichts bekannt, doch halten wir es für möglich, daß die Münzen in irgend einem Zusammenhang mit dem -bis in jüngste Zeit herauf weitum bekannten und von Kranken aufgesuchten– Bad Valdander (ca. 1500 m ü.d.M.) am Fuße des Peitlerkofels stehen. Nach Ignaz Mader <sup>19)</sup> wirkt dieses eisenhaltige Wasser »hervorragend bei Rheumatismus und Gicht der Gelenke, Muskel-

15) Vgl. E. Pichler, *Römische »Ara« in Gummer. Der Schlern* 46, 1972, 643; R. Lunz, *Saturnusstein von Gummer. Dolomiten* vom 24.10.1973, 4; F. Sartori, *Römerzeitliche Spuren zwischen Eggen- und Tierser Tal. Der Schlern* 49, 1975, 347 ff.

16) Grabung des Denkmalmamtes. 1976 (L. Dal Ri - G. Rizzi).

17) R. Heuberger, *Rätien und Ladinien. Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes III/IV*, 1963-64, 62 f.

18) F. Orgler, *Verzeichnis der Fundorte von antiken Münzen in Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift des Ferdinandeums* 22, 1978, 81.

19) I. Mader, *Bäder und Heilquellen im Hochetsch*, 1929, 86 f.

und Nervenerkrankungen, Blutarmut und Chlorose, schließlich bei chronischen Hautausschlägen«.

Gerade wenn man sich die Situation der ebenfalls in einem einsamen Bergtal gelegenen Schwefelquelle von Bad Bergfall bei Olang im Pustertal vor Augen führt, wo Mitte des vorigen Jahrhunderts unzählige römische Münzen und Bronzedrahtstifte zum Vorschein gekommen waren <sup>20)</sup>, fragt man sich, ob die Eisenquelle von Valdander nicht auch schon in römischer Zeit bekannt war.

Weitere Nachrichten über römerzeitliche Funde aus dem Gadertal und aus Gröden hat uns W. Moroder in einem kurzen Aufsatz in einer Meraner Heimatzeitschrift von 1914 überliefert. Die Mitteilungen sind nicht immer widerspruchsfrei und müßten daher in jedem einzelnen Fall neu überprüft werden. So schreibt Moroder, daß »Hochw. Herr Spitalverwalter Anselm Pernthaler in Klausen für sein interessantes Lokalmuseum einige Gordian- und Maxentius-Münzen erworben habe, die angeblich im Keller des Pilonhofes bei St. Christina in Gröden gefunden worden seien«. Doch schon zu seiner Zeit wußte »kein Mensch im Pilonhofe, daß dort Münzen gefunden wurden«. »Dagegen besitzt der Kunstmaler Johann Rudiferia aus Abtei eine sehr schöne, hellbronzene Münze der Faustina Augusta, die in einem Acker des uralten Razunshofes in Wengen gefunden wurde«. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß der Razunshof nicht in Wengen, sondern in Abtei/St. Leonhard liegt. »Ebenso besitzt der Genannte einen in der Nähe des Colzhofes in Wengen gefundenen kleinen Bronzelöffel, dessen zarter, kurzer Stiel in einem dreigeteilten Kopf endet. Dieser Löffel ist höchst wahrscheinlich römischen Ursprunges. Bildhauer Alexander Dejaco in Brixen, ein gebürtiger Wengener, verehrte dem Schreiber dieses [Artikels] eine gut erhaltene Maxentius-Münze (306-312 n.Chr.), die beim Miribunghofe in Wengen gefunden wurde, und eine römische Lampe aus dunkelbraun gebranntem Ton mit einer Darstellung des Raubes der Europa auf der Vorderseite und zierlicher Lorbeerverzierung am Rande. Auf der Unterseite des Bodens ist der Fabrikstempel 'Marci' (Marcus) angebracht«.

Falls sich ein innerer Zusammenhang zwischen der Maxentius-Münze und dem erwähnten, offenbar vollständig erhaltenen, Öllämpchen herstellen ließe, möchten wir diesem Wengener Fund besondere Bedeutung beimessen – es könnte sich nämlich um Beigaben aus einem römischen Grab handeln, das eine nahe Siedlung auf der sonnig gelegenen Hangschulter im Bereich von Alt-Wengen anzeigen würde.

In diesem Zusammenhang sei auch ein Fund erwähnt, der (laut Mitteilung von L. Crafonara) im Jahre 1958 gemacht worden ist. Es soll sich dabei um ca. 15, teilweise noch intakte Tongefäße, 2-3 Beile, angebranntes Getreide und einen kugelförmigen, bis zur Mitte durchbohrten Stein gehandelt haben, die bei einem Hausbau in Ciampëi (Wengen) in der Nähe des siedlungsverdächtigen Hügels Cöl da Ghëta am Weg zwischen Alt-Wengen und Pre Roman zutage getreten, doch leider in ihrer Bedeutung nicht erkannt worden sind. Nur der Stein ist heute noch davon übrig.

Moroder berichtet weiters davon, daß bei Schloß Thurn an der Gader und »an anderen Punkten des Gadertales öfters römische Münzen gefunden worden sein sollen«.

Schließlich ist der Fund einer provinzialrömischen Bronzefibel zu verzeichnen, die im Museum Ferdinandeum unter der Herkunftsangabe »St. Vigil in Enneberg« verwahrt

20) Zuletzt R. Lunz, *Urgeschichte des Oberpustertals*, 1977, 106 f.



Foto: Reimo Lunz

Die Bronzezeitsiedlung Gschlier/Čiastlins bei Palfrad/Peraforada.

wird <sup>21)</sup>. In jüngster Zeit wurde eine provinzialrömische Scharnierfibel in einer Almwiese zwischen St. Kassian und Hl. Kreuz gefunden.

In unserer Darstellung zur Ur- und Frühgeschichte des Gadertals kommen wir nicht umhin, uns mit der vieldiskutierten »Ladiner-Frage« auseinanderzusetzen. Wir sind uns dabei bewußt, daß die Lösung des Problems noch in weiter Ferne liegt. Zwar hat die Sprachwissenschaft im letzten Jahrzehnt einige bedeutende Fortschritte im Hinblick auf die Charakterisierung und Abgrenzung des Ladinischen innerhalb der romanischen Sprachlandschaft erzielen können <sup>22)</sup>, allein in der Frage über Ursprünge und Ausbreitung des ladinischen Volkstums in den Dolomitentälern herrschen in der Fachwelt noch beträchtliche Meinungsverschiedenheiten.

Die Unsicherheit in der Beurteilung des Problems ist nicht zuletzt darin begründet, daß der Bodenforschung bis heute nur sehr lückenhafte Quellen zur Verfügung stehen, um einerseits den Ablauf der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung im Dolomitenraum selbst darzustellen und andererseits eine genauere volkstumsmäßige Umschreibung der spätvorgeschichtlichen Kulturen der angrenzenden Haupttäler, vorab des Pustertals und des Eisacktals, vorzunehmen.

Zunächst geht es um die Frage: waren die Dolomitentäler in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt oder nicht?

Die hinlänglich bekannte These Carlo Battistis <sup>23)</sup> von der Unbewohntheit des Dolomitenraumes in prähistorischer Zeit kann im Lichte der neueren archäologischen Entdeckungen in Gröden, Fassa <sup>24)</sup>, Abtei und Enneberg zwar als forschungsgeschichtliche Reminiszenz abgetan werden; viel schwieriger zu beantworten ist jedoch die Frage nach der Kontinuität der späteisenzeitlichen Niederlassungen. Aus der chronologischen Stellung der Funde vom Col de Flam in Gröden ist eindeutig herauszulesen, daß die ausgedehnte Hangsiedlung und mit ihr das zugehörige Gräberfeld gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. aufgelassen wurde. Dies muß aber nicht mit einer Aussiedlung der angestammten Bevölkerung in Zusammenhang gebracht werden – dazu war wohl gar kein Anlaß gegeben, da – wie oben angemerkt – der Dolomitenraum offenbar außerhalb der kriegerischen Ereignisse des Jahres 15 v. Chr. stand; es erscheint daher naheliegender anzunehmen, daß mit Beginn der Römerherrschaft in den Dolomitentälern gewisse Siedlungsverlagerungen – entsprechend den Erfordernissen der neuen Verwaltung und der veränderten Verkehrslage – stattgefunden haben. Wenn wir bis heute auch nicht in der Lage sind, diese römertzeitlichen Nachfolgesiedlungen archäologisch zu erfassen, spricht schon der namenkundliche Befund in Gröden für eine gewisse Siedlungskontinuität. Denn wenn sich der – nach dem Urteil der Sprachforscher <sup>25)</sup> – vorrömische Name *Flam* (in *Col de Flam*) über Jahrtausende hinweg in loco erhalten konnte, so ist dies doch ein Beweis dafür, daß die Siedlung im Umkreis von St. Ulrich/Urtijëi und St. Jakob/Sàcun nie ganz erloschen ist. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung des Innsbrucker Sprachwissenschaftlers Hermann Ölberg, daß diese nichtkeltische, sogenannte *f*-Namenschicht sowohl über größere

21) *Zeitschrift des Ferdinandeums*, 1896, XXXII.

22) Zuletzt L. Craffonara, *Zur Stellung der Sella-Mundarten im romanischen Sprachraum. Ladinia I*, 1977, 73 ff.

23) C. Battisti, *Storia della questione ladina*, 1937.

24) F. Ghetta, *La Valle di Fassa nelle Dolomiti*, 1974, 93 ff.

25) H. M. Ölberg, *Illyrisch, Alteuropäisch, Breonisch. Festschrift für K. Finsterwalder. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*, 1971, 54 f.

Teile Nordtirols wie auch im Dolomitenraum und im Ahrntal verbreitet ist, wobei offenbar eine Ausstrahlung vom Süden her anzunehmen ist.

Im übrigen kann die Tatsache, daß archäologische Funde aus der Römerzeit und dem Frühmittelalter in Gröden und in den anderen Dolomitentälern bisher kaum ins Gewicht fallen, nicht im Sinne von Unbewohntheit der betreffenden Gebiete ausgelegt werden. Man sehe etwa am Beispiel von Sonnenburg <sup>26)</sup> oder von Brixen-Stufels <sup>27)</sup>, wie Neufunde das archäologische Kartenbild in kürzester Zeit völlig verändern können.

Aber nicht nur in den Dolomiten, auch im Pustertal ist die historisch bewegte Zeit des Frühmittelalters vorläufig durch archäologische Funde kaum zu erfassen. Allenfalls geben uns die befestigten Höhengiedlungen auf dem Burgkofel bei St. Lorenzen und am Burgstall von Vintl einen Hinweis darauf, daß sich die einheimische romanische Bevölkerung in der Spätantike auf sichere Plätze zurückgezogen hatte.

In Gröden käme als frühmittelalterliche Burgsiedlung vor allem die steile Anhöhe von Ciastelat oberhalb Wolkenstein/Sëlva in Frage, doch ist den vorliegenden, spärlichen Keramikfunden am Hang <sup>28)</sup> und den Mauerresten auf der Kuppe vorläufig keine genauere zeitliche Aussage abzugewinnen.

Die Vermutung Willi Moroders, Ciastelat sei mit dem bei Marx Sittich von Wolkenstein und in älteren Urkunden genannten »alten Schloß« gleichzusetzen <sup>29)</sup>, wirkt auf den ersten Blick zwar bestechend, doch spricht die Standortbestimmung der in den Urkunden genannten Flurnamen <sup>30)</sup>, die anscheinend alle in der »Hirschaft Larciunëi«, also am nördlichen Talrand liegen, dagegen <sup>31)</sup>. Unserer Meinung nach ist aber auch die These Nicolò Rasmus <sup>32)</sup> nicht aufrechtzuerhalten, wonach »Alt-Wolkenstein« mit den merkwürdig langgezogenen, z. T. bastionsartig ausgebuchteten, Trockenmauern am Waldhang zwischen der Ruine Wolkenstein und dem Hof Burdengiaia zu identifizieren sei; diese Anlage macht einen recht neuzeitlichen Eindruck und ist vielleicht mit alten Geschützstellungen in Zusammenhang zu bringen. Die Randbemerkungen in dem von Rasmus publizierten Bestandsbrief der Gräfin Wolkenstein vom Jahre 1694 <sup>33)</sup> scheinen eher darauf hinzuweisen, daß das »alte Schloß« unterhalb Neu-Wolkenstein, im Bereich der beiden – heute noch im Grundriß erkennbaren – Stallungen lag.

Immerhin ist das Gebiet von Larciunëi-Burdengiaia in bezug auf die frühe Besiedlungsgeschichte des Tales im Auge zu behalten <sup>34)</sup>.

Was nun die erste urkundliche Erwähnung Grödens im Jahre 1000 n. Chr. betrifft <sup>35)</sup>, so muß der Hinweis auf die Schenkung eines Waldgebietes in Gröden durch Graf Otto an das Bistum Freising keineswegs bedeuten, daß ganz Gröden »mit ungeheuren Urwäldern bedeckt« gewesen sei, wie etwa W. Moroder und nach ihm K. Finsterwalder <sup>36)</sup> vermuten. Von den Historikern werden ja auch die Waldschenkungen von 833 (Forst im Lüsental

26) R. Lunz, *Ausgrabungen auf der Sonnenburg. Dolomiten* vom 9.10.1974, 3.

27) Grabung des Denkmalamtes 1976-78.

28) Neben spätantiken oder frühmittelalterlichen Tonscherben scheinen auch einzelne eisenzeitliche Scherben vertreten zu sein.

29) W. Moroder, *Markt St. Ulrich im Grödental*. 1908, 32. J. Tarneller, *Die Hofnamen im Untern Eisacktal*. 1921.

30) Vgl. N. Rasmus, *Wolkenstein*. In *Tiroler Burgenbuch* IV, 1977, 223.

31) Tarneller erwähnt von diesen Namen nur

Cadepunt, den er als caput pontis = Brückenkopf deutet.

32) Wie Anm. 30, S. 225.

33) Wie oben.

34) Angemerkt sei hier, daß ein Grabversuch der Grödner Vorgeschichtsguppe im Sommer 1978 auf Tublà eine Kohlschicht mit verbrannten Knochen, aber keine Keramikfunde erbrachte.

35) Vgl. W. Moroder, *Markt St. Ulrich im Grödental*. 1908, 15 ff.

36) K. Finsterwalder, *Woher stammt das ladi-*

bis zur Pirra oder Rienz)<sup>37)</sup>, 1027 (Forst auf dem Ritten)<sup>38)</sup> und 1048 (Forst im Pustertal)<sup>39)</sup> nicht in dem Sinne interpretiert, daß die betreffenden Gebiete zu jener Zeit unbesiedelt gewesen seien. Und warum sollten die prächtigen Almen im obersten Talbereich Grödens-Gralba, Ciavaces, Freia, Dantercëpies, Nives erst um 1100, der Zeit ihrer teilweisen Übertragung an das Hochstift Freising<sup>40)</sup>, genutzt worden sein?

Wenn man schon eine Siedlungskontinuität für die Ostflanke des Eisacktales (Lajen, Kastelruth usw.) voraussetzt<sup>41)</sup>, sollte man da nicht auch mit einer kontinuierlichen Nutzung der wertvollen Almböden im Talhintergrund rechnen? Gerade diese Almen und die damit verbundene bäuerliche Wirtschaftsform könnten den Anlaß für die Neugründung von Siedlungen im inneren Teil Grödens schon während des Frühmittelalters gegeben haben. Wir sind aber der Ansicht, daß die Lösung der hier kurz angedeuteten siedlungsgeschichtlichen Probleme weder von urkundlicher noch von sprachwissenschaftlicher Seite her zu erwarten ist – umso mehr sollten systematische siedlungsarchäologische Untersuchungen punktweise an mehreren verdächtigen Plätzen des ostseitigen Talrandes vorgenommen werden, um diese dunklen Jahrhunderte der Frühgeschichte Grödens aufzuhellen<sup>41a)</sup>.

Wenn wir nun im Anschluß an die Grödner Problematik die Forschungssituation im Gaderetal und in Enneberg betrachten, so ergibt sich hier aufgrund der abweichenden Quellenlage eine andere Ausgangsposition zur Beurteilung des Ladiner-Problems.

Carlo Battisti, der sich zeit seines Lebens – allerdings in etwas einseitiger Weise – mit der »questione ladina« beschäftigt hat<sup>42)</sup>, schließt für das Gadertal wie auch für die übrigen Seitentäler des Pustertals<sup>43)</sup>, jede Besiedlung vor dem 11. Jh. n. Chr. aus<sup>44)</sup>. Die meisten Ortschaften wie St. Martin, Colfuschg, Wengen, Abtei und Corvara würden überhaupt erst ab der Mitte des 12. und im 13. Jahrhundert erwähnt und könnten daher kaum lange vor diesem Datum angelegt worden sein. Und weder namenkundliche noch archäologische Zeugnisse ließen sich hier für eine frühere Besiedlungstätigkeit geltend machen. Die »größere Partie« spätrömischer Münzen aus Untermoi, die Flavian Orgler verzeichnet, tut Battisti mit dem einfachen Hinweis ab: »si tratterà del peculio di un viandante che nella traversata da Eores alla Pusteria fu travolto da qualche valanga«. Ähnlich andere Sprachwissenschaftler, wie z. B. G. B. Pellegrini<sup>45)</sup>: »Le prove che egli [= Battisti] adduce sono di carattere negativo, ma sono tali che, messe insieme, ci convincono della verità nella sua impostazione di problemi così importanti per la storia degli stanziamenti dolomitici. (...) L'iscrizione venetica del Monte Pore (...) ed una stadera romana rinvenuta al Passo Fedaiia (...) non sono sufficienti per provare una continuità d'incolato dall'epoca preromana e romana alla medioevale«; Guntram Plangg<sup>46)</sup>: »Man wird sich also daran gewöhnen

*nische Volkstum in den Dolomiten? Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes III/IV, 1963-64, 170.*

37) O. Stolz, *Geschichte des Landes Tirol*. 1955, 148.

38) F. Huter, *Tiroler Urkundenbuch I*, 1937, Nr. 52.

39) Wie Anm. 37, S. 149.

40) Wie Anm. 35, S. 18.

41) Wie Anm. 36, S. 179.

41a) Über die vor kurzem gemachten Funde im

Fassatal siehe R. Lunz in: *Dolomiten* vom 17.10.1979, S. 15.

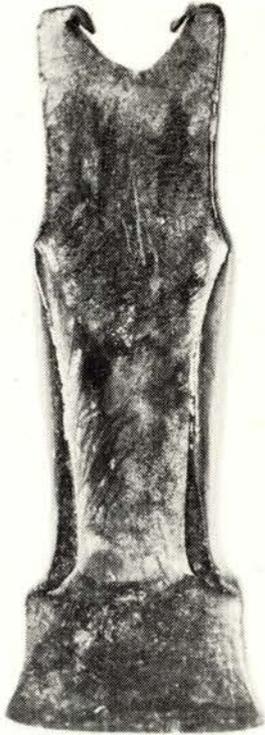
42) Wie Anm. 23.

43) Mit Ausnahme des Ahrntals.

44) C. Battisti, *I nomi locali delle valli di Badia e di Marebbe. Dizionario Toponomastico Atesino III*, 1, 1940, 25 f.

45) Im Sammelband *Studi di dialettologia e filologia veneta*. 1977, 152 f.

46) *Festschrift für Karl Finsterwalder*. 1971, 349. Vgl. dazu H. Kuen in *Vox Romanica* 32/1 (1973), 22-28.



Mittelständiges Lappenbeil und Vollgriffmeißel,  
beide aus Abtei.  
Spätbronzezeit.  
Museum Ferdinandeum, Nr. 71 und 653.



Provinzialrömische Reiterfibel (Bronze) aus Campill/Lungiarü.  
Museum Ferdinandeum, Nr. 10631.  
M. 1:1



müssen, auch das Gadertal wie die meisten ähnlich gelegenen Hochtäler Tirols als mittelalterliche Namenlandschaft und damit als romanische Siedlung bestenfalls frühmittelalterlichen Landesausbaues zu sehen«; Gian Luigi Toja <sup>47)</sup>: »Nella valle della Gàdera poi è totale l'assenza di ogni testimonianza di vita latina e prelatina«; Johannes Kramer <sup>48)</sup>: »Vor- und frühgeschichtliche Dauersiedlung im Gebiet, in dem heute Dolomitenladinisch gesprochen wird, kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden«. (...) »Es dürfte also feststehen, daß der Beginn der Dauersiedlung in den dolomitenladinischen Tälern um 1000 anzusetzen ist«. Demgegenüber hatte schon Otto Stolz 1939 betont, daß laut der Schenkungsurkunde vom Jahre 1030 – nach der Volkold, Graf im Pustertal, »dem von ihm gestifteten Kloster Sonnenburg seine Güter in 'Ennepergs' in zwei Teilen übergab« – mit einer ziemlich dichten Besiedlung der Enneberger Gegend am Ausgang des Frühmittelalters zu rechnen sei <sup>49)</sup>. Den Überlegungen Stolz' schloß sich im wesentlichen Karl Finsterwalder an <sup>50)</sup>, der das Ergebnis seiner namenkundlichen Untersuchungen folgendermaßen zusammenfaßte: »die Besiedlung von Gröden und Fassa kann von ladinisch sprechenden Einwohnern der Ostflanke des Eisacktales erfolgt sein. Das gleiche ist von dem großen Teil des Gadertales, der als brixnerisches Gebiet mit dem Eisacktal verbunden war, anzunehmen. Im Gadertal selbst liegt mit Marè ein altes romanisches Siedlungsgebiet vor, das ins Frühmittelalter, vor das Jahr 1000, zurückreicht. Von hier und von den Gemeinden am Südrande des Pustertales von Ellen bis Saalen können im Hochmittelalter die übrigen vom Kloster Sonnenburg abhängigen Siedler ins Gadertal gekommen sein. Eine Besiedlung aus dem im übrigen an romanischen Resten armen, früh germanisierten Pustertal ist dagegen ausgeschlossen«.

Wenngleich die gegenwärtige Quellenlage kein abschließendes Urteil über die frühe Besiedlungsgeschichte des Gadertals zuläßt, möchten wir dennoch ein paar Gedanken an die von Historikern und Linguisten aufgestellten Thesen anknüpfen.

Wie wir bereits oben ausgeführt haben, ist vor allem die These von der Unbewohntheit des Tales in vorgeschichtlicher und römischer Zeit nicht mehr aufrechtzuerhalten. Es kann vielmehr als gesichert gelten, daß in siedlungsgünstigen Lagen die ersten menschlichen Niederlassungen mindestens bis in die mittlere Bronzezeit zurückreichen. Siedlungsspuren aus der Eisenzeit sind im Talinnern bisher zwar noch nicht nachgewiesen, doch dürfte dies im wesentlichen auf eine Forschungslücke zurückzuführen sein. Verschiedene Streufunde aus der Römerzeit deuten schließlich auf das Vorhandensein einzelner Siedlungskerne im mittleren Gadertal und in Enneberg hin.

So wie in Gröden ist auch hier die Kontinuitätsfrage vom archäologischen Standpunkt aus noch weitgehend ungelöst. Von sprachwissenschaftlicher Seite her führt aber mein Kollege Lois Craffonara entscheidende Argumente für eine Siedlungskontinuität ins Treffen. So verweist er auf eine Reihe vorrömischer Flur- und Ortsnamen im Gadertal wie *Marè*, *Rina*,

47) *Archivio per l'Alto Adige* LXVIII (1974), 3.

48) *Historische Grammatik des Dolomitenladinischen - Lautlehre*. 1977, 25. Der Berg Mont de Pore, wo die bekannte Steinstele gefunden wurde und auf den sich J. Kramer auf S. 25, Anm. 35, bezieht, liegt übrigens nicht im »südlichen Agordino« (sic!), sondern zwischen Andràc und Col/Colle San-

ta Lucia!

49) Seit jener Schenkung war Sonnenburg der größte Grundherr in Enneberg und Abtei; dagegen war die westliche Talflanke, besonders Untermoi, St. Martin und Campill, hauptsächlich im Besitz des Hochstiftes Brixen.

50) Wie Anm. 36, S. 176 f.

zoeres, Cèores, Anèores, Còz, Bòrz, Sogberdëna, Mantëna, Cròsta u. a. m., von denen man . T. sagen kann, daß sie nicht von zugewanderten, spätantiken oder frühmittelalterlichen Bevölkerungsgruppen importiert sein können, sondern in prähistorischer Zeit in loco geprägt wurden<sup>51)</sup>. Besonderes Gewicht kommt in diesem Zusammenhang der Tradierung des in frühen Urkunden mehrfach erwähnten *Elina-Rina* zu<sup>52)</sup>, eines Ortes, der sich schon durch sein Kirchenpatrozinium zu den Aposteln Petrus und Paulus als sehr alt erweist. Der gleichlautende Name »Ellen« für die Bergsiedlung Deutsch-Ellen ober Montal und für den Gadertaler Weiler Rina-Welschellen ist wohl in dem Sinne zu deuten, daß von der Ost- und Südflanke des St. Lorenzener Beckens wesentliche Siedlungsimpulse in Richtung auf das Gadertal zu ausgingen; diese Besiedlungswelle muß aber – historisch gesehen – nicht erst an den Ausgang der Völkerwanderungszeit gesetzt werden, wie etwa Finsterwalder vermutet<sup>53)</sup>, sondern kann in verschiedenen Einschüben schon viel früher erfolgt sein, wie denn überhaupt eine kontinuierliche Verbindung bzw. ein Austausch von Gütern und Leuten zwischen dem Pustertal und dem Gadertal während der fast ein halbes Jahrtausend währenden Römerzeit anzunehmen ist.

Als eine sehr alte Siedlung an der steilen Westflanke des äußeren Gadertals kann auch Onach gelten, das urkundlich schon 893 als *Oneia* überliefert ist<sup>54)</sup>; das Suffix *-eia*, wie in *Matreia*, *Noreia*, *Celeia*, *Aquileia*, usw.<sup>55)</sup> wird von der Sprachwissenschaft als eindeutig vorrömisch angesprochen – daraus ergibt sich wiederum ein Hinweis auf das Alter der Gadertaler Siedlungen<sup>56)</sup>.

Es ist zwar naheliegend anzunehmen, daß zur Zeit des hochmittelalterlichen Landausbaus auch im Gadertal Höfe neu angelegt wurden; ein Grundstock von Siedlungen muß aber bereits früher vorhanden gewesen sein.

Die Grundherrschafts-Zugehörigkeit der einzelnen Höfe und Weiler während des Hochmittelalters läßt zwar gewisse Rückschlüsse auf das Herkunftsgebiet der Siedler zu; darin könnten sich aber auch ältere, etwa frühmittelalterliche Zusammenhänge widerspiegeln.

Nach diesem siedlungsgeschichtlichen Exkurs seien noch ein paar Überlegungen zur sprachwissenschaftlichen Seite des Ladinier-Problems angestellt.

Die Romanisten stimmen heute weitgehend in der Auffassung überein, daß die drei bekannten ladinischen Sprachlandschaften (das Bündnerische, das Selladinische und das Triaulische) durch sprachliche Phänomene vereint sind, »die man unter dem Begriff einer alten keltoromanischen Latinität zusammenfassen kann«. Es sind – wie Gerhard Rohlfs in einer Studie über das Rätoromanische weiter ausführt<sup>57)</sup>, »vulgärsprachliche Veränderungen, die mehr oder weniger die gesamte Galloromania (Oberitalien in alter Zeit mindestens bis zum Gardasee eingeschlossen) umfassen«.

1) Vgl. die briefliche Mitteilung im *Anhang*, in diesem Heft, S. 164 - 167.

2) O. Stolz, *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden*. 1934, 270.

3) Wie Anm. 36, S. 176 ff.

4) Wie Anm. 52, S. 140.

5) Vgl. K. Finsterwalder, *Pustertaler Ortsnamen. Zeugen von Vorgeschichtszeiten an bis ins Frühmittelalter*. *Der Schlern* 39, 1965, 454.

56) Dabei ist zu bedenken, daß Onach, etwa im Vergleich zu Enneberg, Wengen oder Abtei nicht gerade siedlungsgünstig liegt.

57) G. Rohlfs, *Rätoromanisch: Die Sonderstellung des Rätoromanischen zwischen Italienisch und Französisch - Eine kulturgeschichtliche und linguistische Einführung*. 1975, 8; vgl. dazu die Besprechung von L. Craffonara, *Rätoromanisch. Der Schlern* 50, 1976, 472 ff.

Der Ausdruck »keltoromanisch« wirft nun aber gerade im Hinblick auf die Schwierigkeit der ethnographischen Abgrenzung antiker Völkerschaften und deren Identifizierung mit archäologischen Fundgruppen eine Reihe von Fragen auf.

Wenn auch die Annahme einer »großen 'unità galloromanica', die einst Frankreich, Oberitalien und das rätoromanische Alpengebiet umfaßte«<sup>58)</sup>, aus sprachwissenschaftlicher Sicht einigermaßen begründet erscheint, so bleibt es unserer Ansicht nach doch höchst fraglich, ob daraus eine kulturelle oder gar ethnische Einheit der Substratbevölkerung in dieser weiträumigen Landschaft während der späten Eisenzeit erschlossen werden darf. Aber selbst wenn wir unsere Betrachtung auf das Gebiet zwischen Bodensee und Friaul beschränken, stellen wir fest, daß von einer einheitlichen historischen und kulturellen Ausgangsbasis in den Teilgebieten dieses Raumes nicht die Rede sein kann.

Was nun Tirol betrifft, so wird von der neueren Sprachforschung in zunehmendem Maße der Anteil des Keltischen im vorrömischen Namenbestand vor allem des Inntals und des Pustertals hervorgehoben<sup>59)</sup> und als maßgebliches Substrat für das Dolomitenladinisches angesprochen<sup>60)</sup>. Umso deutlicher hebt sich die Feststellung ab, daß mit archäologischen Kriterien eine Niederlassung von Kelten in Tirol bisher nicht nachweisbar ist. Zwar können gewisse keltische Einflüsse im jüngereisenzeitlichen Fundbestand Tirols, etwa in der Ornamentik, im Trachtzubehör und in der Bewaffung, schon ab dem 4. Jh. v. Chr. aufgezeigt werden; ein Einströmen neuer Volkselemente ist daraus aber nicht abzulesen – die an mehreren Orten nachgewiesene Siedlungskontinuität spricht jedenfalls dagegen.

Am ehesten ist noch für das Pustertal mit einem Zustrom keltischer Bevölkerungsteile aus dem Lienzer Raum während des 1. vorchristlichen Jahrhunderts zu rechnen, wie atypische Kammstrichkeramik und Bruchstücke blauer Glasarmringe unter den Funden vom Kranzhof in Innichen darzutun scheinen<sup>61)</sup>, doch mahnt uns das Fehlen eindeutiger keltischer Siedlungsspuren in Bruneck-Puenland sowie in St. Lorenzen, dem Hauptort der Saevaten, zur Vorsicht in der Beurteilung dieses Problems.

Angesichts dieses Widerspruchs zwischen dem namenkundlichen Befund und der archäologischen Aussage erhebt sich die Frage, ob die eigentliche Keltisierung des Pustertals nicht doch erst zu jener Zeit erfolgte, als dieses Gebiet der römischen Provinz Noricum angegliedert wurde (also 15 v. Chr.). Ob mit dieser Annahme auch die als keltisch angesprochenen Pustertaler Ortsnamen<sup>62)</sup> in Einklang zu bringen sind, muß freilich dahingestellt bleiben. Gerade das Fehlen geschlossener Fundkomplexe aus dem 1. Jh. v. Chr. und der Mangel an systematischen Siedlungsgrabungen in den betreffenden Gebieten wirkt sich negativ auf unseren Erkenntnisstand aus. Weitgehend im Dunkeln bleibt vorläufig auch die Frage, wie die merkwürdigen sprachlichen Zusammenhänge zwischen dem Gadertaler-Ladinischen und dem Friaulischen<sup>63)</sup> von der volkstumsmäßigen Herkunft ihrer Träger her zu erklären sind.

Aus all diesen mannigfach verzweigten, hier nur kurz angeschnittenen, Themen geht deutlich hervor, wie weit wir noch von der Lösung der Ladinerfrage und der damit verknüpften siedlungskundlichen Probleme des Dolomitenraumes entfernt sind – wir glauben aber, daß gerade von der archäologischen Forschung noch wesentliche Impulse zur Klärung dieser offenen Fragen zu erwarten sind.

58) Vgl. G. Rohlfs, wie oben, S. 9.

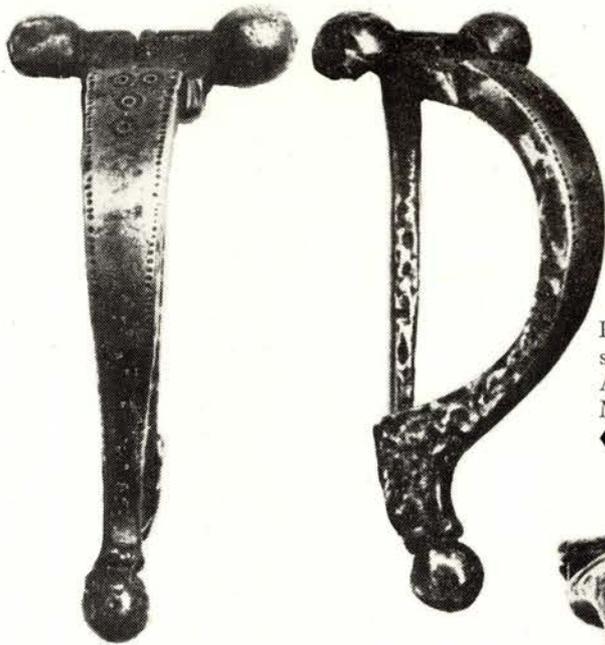
59) H. Ölberg, *Keltische Siedlung in Tirol. Festschrift für L. Franz. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft*. 1971, 313 ff.; vgl. auch K. Finsterwalder, wie Anm. 55, S. 451 ff.

60) Wie Anm. 22, S. 113 f.

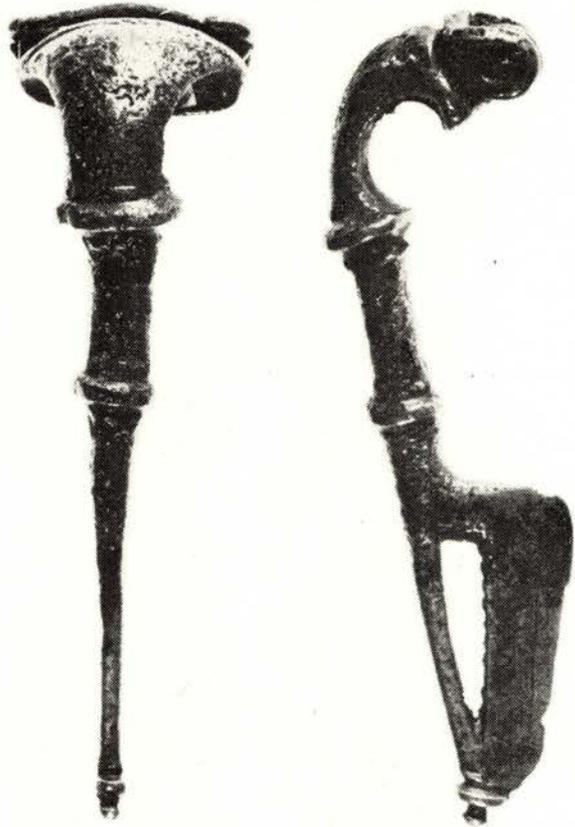
61) R. Lunz, *Urgeschichte des Oberpustertals*. 1977, 19.

62) Wie Anm. 55.

63) L. Craffonara, wie Anm. 22.



Provinzialrömische Scharnierfibel, gefunden zwischen St. Kassian und Hl. Kreuz.  
Aufbewahrung privat.  
M. 1:1



Provinzialrömische Doppelknopffibel (Bronze) aus St. Vigil in Enneberg.  
Museum Ferdinandeum, Nr. 8781.  
M. 1:1



Bruchstück einer provinzialrömischen Doppelknopffibel (Bronze) aus einem Acker bei Montal.  
Museum Ferdinandeum, Nr. 8129.  
M. 1:1